

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mitteilungen an unsere zur Fahne einberufenen Beamten & Arbeiter

**Gesellschaft für Brauerei, Spiritus- und Preßhefe-Fabrikation
Vormals G. Sinner <Karlsruhe>**

**Karlsruhe-Grünwinkel, Nr. 1.1914(16.Sept.) - 125.1918(10.Dez.);
damit Ersch. eingest.**

19.2.1916 (No. 73)

urn: urn:nbn:de:bsz:31-56019

Gesellschaft Sinner Karlsruhe-Grünwinkel



Mitteilungen

an unsere zur Fahne einberufenen Beamten & Arbeiter.

Nr. 73.

Karlsruhe-Grünwinkel, den 19. Februar 1916.

Das Eisen.

Lang' genug als Dichter und Denker priesen
Oder höhnten andre das Volk der Deutschen;
Aber endlich folgten des Wortes Taten,
Taten des Schwerts.

Nicht der Geist, sondern des Schwertes Schärfe
Gab dir alles, wiedererstand'nes Deutschland.
Ruhm und Einheit, äußere Macht und Wohlfahrt
Dankst du dem Eisen!

Laß die Harfen tönen von Siegesgesängen!
Aber halte mitten im Jubel Wache!
Unter Lorbeerzweigen und Myrtenreisern
Frage das Schlachtschwert!

Denn die Zeit ist ehern, und Feinde dräu'n dir
Wie am Hofe Etzels den Nibelungen;
Selbst zur Kirche nur in den blanken Brünnen
Gingen die Helden.

Andre Zeiten, andre Geschlechter kommen,
Und dem späten Enkel, der deine Taten
Dankbar segnet, werden des Krieges Waffen
Wieder zur Pflugschar.

Hch. Leuthold (1871).

Verschärfung des U.-Krieges.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht nachstehende

Denkschrift

die am 10. Februar 1916 den diplomatischen Vertretern der neutralen Mächte in Berlin mitgeteilt worden ist:

I.

1. Schon vor Ausbruch des gegenwärtigen Krieges hatte die britische Regierung englischen Reedereien Gelegenheit gegeben, ihre Kauffahrteischiffe mit Geschützen zu armieren. Am 26. März 1915 gab der damalige Erste Lord der Admiralität, Winston Churchill, im britischen Parlament die Erklärung ab, daß die Admiralität die Reedereien aufgefordert habe, zum Schutze gegen die in gewissen Fällen von schnellen Hilfskreuzern anderer Mächte drohenden Gefahren eine Anzahl erstklassiger Liniendampfer zu bewaffnen, die dadurch aber nicht etwa selbst den Charakter von Hilfskreuzern annehmen sollten. Die Regierung wollte den Reedereien dieser Schiffe die notwendigen Geschütze, die genügende Munition und geeignetes Personal zur Schulung von Bedienungsmannschaften zur Verfügung stellen.

2. Die englischen Reedereien sind der Anforderung der Admiralität bereitwillig nachgekommen. So konnte der Präsident der Royal Mail Steam Packet Company Sir Owen Phillipp den Aktionären seiner Gesellschaft bereits im Mai 1915 mitteilen, daß die größeren Dampfer der Gesellschaft mit Geschützen ausgerüstet seien; ferner veröffentlichte im Januar 1914 die britische Admiralität eine Liste, wonach 29 Dampfer verschiedener englischer Linien Heckgeschütze führten.

3. In der Tat stellten bald nach Ausbruch des Krieges deutsche Kreuzer fest, daß englischen Liniendampfer bewaffnet waren. Beispielsweise trug der Dampfer „La Correntina“ der Houlderlinie in Liverpool, der am 7. Oktober 1914 von dem deutschen Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm“ aufgebracht wurde, zwei 4,7 zöllige Heckgeschütze. Auch wurde am 1. Februar 1915 ein deutsches Unterseeboot im Kanal durch eine englische Jacht beschossen.

II.

1. Was den völkerrechtlichen Charakter bewaffneter Kauffahrteischiffe betrifft, so hat die britische Regierung für die eigenen Kauffahrteischiffe den Standpunkt eingenommen, daß solche Schiffe so lange den Charakter von friedlichen Handelsschiffen behalten, als sie die Waffen nur

zu Verteidigungszwecken führen. Demgemäß hat der britische Botschafter in Washington der amerikanischen Regierung in einem Schreiben vom 25. August 1914 die weitgehenden Versicherungen abgegeben, daß britische Kauffahrteischiffe niemals zu Angriffszwecken, sondern nur zur Verteidigung bewaffnet werden, daß sie infolgedessen niemals feuern, es sei denn, daß zuerst auf sie gefeuert wird. Für bewaffnete Schiffe anderer Flaggen hat dagegen die britische Regierung den Grundsatz aufgestellt, daß sie als Kriegsschiffe zu behandeln seien; in den Prize Court Rules, die durch die Order in Council vom 5. August 1914 erlassen worden sind, ist unter Nr. 1 der Order I ausdrücklich bestimmt: „ship of war shall include armed ship“.

2. Die deutsche Regierung hat keinen Zweifel, daß ein Kauffahrteischiff durch die Armierung mit Geschützen kriegsmäßigen Charakter erhält, und zwar ohne Unterschied, ob die Geschütze nur der Verteidigung oder auch dem Angriff dienen sollen. Sie hält jede kriegerische Betätigung eines feindlichen Kauffahrteischiffes für völkerrechtswidrig, wenn sie auch der entgegenstehenden Auffassung dadurch Rechnung trägt, daß sie die Besatzung eines solchen Schiffes nicht als Piraten, sondern als Kriegführende behandelt. Im einzelnen ergibt sich ihr Standpunkt aus der im Oktober 1914 der amerikanischen Regierung und inhaltlich auch anderen neutralen Mächten mitgeteilten Aufzeichnung über die Behandlung bewaffneter Kauffahrteischiffe in neutralen Häfen.

3. Die neutralen Mächte haben sich zum Teil der britischen Auffassung angeschlossen und demgemäß bewaffneten Kauffahrteischiffen der kriegführenden Mächte den Aufenthalt in ihren Häfen und Reeden ohne die Beschränkungen gestattet, die sie Kriegsschiffen durch ihre Neutralitätsbestimmungen auferlegt hatten. Zum Teil haben sie aber auch den entgegengesetzten Standpunkt eingenommen und bewaffnete Kauffahrteischiffe Kriegführender den für Kriegsschiffe geltenden Neutralitätsregeln unterworfen.

III.

1. Im Laufe des Krieges wurde die Bewaffnung englischer Kauffahrteischiffe immer allgemeiner durchgeführt. Aus den Berichten der deutschen Seestreitkräfte wurden zahlreiche Fälle bekannt, in denen englische Kauffahrteischiffe nicht nur den deutschen Kriegsschiffen bewaffneten Widerstand entgegensetzten, sondern

ihrerseits ohne weiteres zum Angriff auf sie übergangen, wobei sie sich häufig auch noch falscher Flaggen bedienten. Eine Zusammenstellung solcher Fälle, die nach Lage der Sache nur einen Teil der wirklich erfolgten Angriffe umfassen kann, ist der Denkschrift beigelegt. Aus der Zusammenstellung geht hervor, daß sich das geschilderte Verhalten nicht auf englische Kauffahrteischiffe beschränkt, vielmehr von den Kauffahrteischiffen der Verbündeten Englands nachgeahmt wird.

2. Die Aufklärung für das geschilderte Vorgehen der bewaffneten englischen Kauffahrteischiffe enthalten die geheimen Anweisungen der britischen Admiralität, die von deutschen Seestreitkräften auf weggenommenen Schiffen gefunden worden sind und in acht Anlagen photographisch wiedergegeben werden. Diese Anweisungen regeln bis ins einzelne den artilleristischen Angriff englischer Kauffahrteischiffe auf deutsche Unterseeboote. Sie enthalten genaue Vorschriften über die Aufnahme, Behandlung, Tätigkeit und Kontrolle der an Bord der Kauffahrteischiffe übernommenen britischen Geschützmannschaften, die z. B. in neutralen Häfen keine Uniform tragen sollen, also offenbar der britischen Kriegsmarine angehören. Vor allem aber ergibt sich daraus, daß diese bewaffneten Schiffe nicht etwa irgendeine seekriegsrechtliche Maßnahme der deutschen Unterseeboote abwarten, sondern diese ohne weiteres angreifen sollen. In dieser Hinsicht sind folgende Vorschriften besonders lehrreich:

a. Die „Regeln für die Benutzung und die sorgfältige Instandhaltung der Bewaffnung von Kauffahrteischiffen, die zu Verteidigungszwecken bewaffnet sind,“ bestimmen in dem Abschnitt „Gefecht“ unter Nr. 4: „es ist nicht ratsam, das Feuer auf eine größere Entfernung als 800 Yards zu eröffnen, es sei denn, daß der Feind das Feuer bereits vorher eröffnet hat.“ Grundsätzlich hat hiernach das Kauffahrteischiff die Aufgabe, das Feuer zu eröffnen ohne Rücksicht auf die Haltung des Unterseeboots.

b. Die „Anweisungen, betreffend Unterseeboote, herausgegeben für Schiffe, die zu Verteidigungszwecken bewaffnet sind“, schreiben unter Nummer 3 vor: „wenn bei Tage ein Unterseeboot ein Schiff offensichtlich verfolgt, und wenn dem Kapitän

augenscheinlich ist, daß es feindliche Absichten hat, dann soll das verfolgte Schiff zu seiner Verteidigung das Feuer eröffnen, auch wenn das Unterseeboot noch keine entschieden feindliche Handlung, wie z. B. Abfeuern eines Geschützes oder eines Torpedos begangen hat.“ Auch hiernach genügt also das bloße Erscheinen eines Unterseeboots im Kielwasser des Kauffahrteischiffes als Anlaß für einen bewaffneten Angriff.

In allen diesen Befehlen, die sich nicht etwa nur auf die Seekriegszone um England beziehen, sondern in ihrem Geltungsbereich unbeschränkt sind, wird auf die Geheimhaltung der größte Nachdruck gelegt, und zwar offenbar deshalb, damit das völkerrechtswidrige und mit den britischen Zusicherungen in vollem Widerspruch stehende Vorgehen der Kauffahrteischiffe dem Feinde wie den Neutralen verborgen bleibe.

3. Hiernach ist klargestellt, daß die bewaffneten englischen Kauffahrteischiffe den amtlichen Auftrag haben, die deutschen Unterseeboote überall, wo sie in ihre Nähe gelangen, heimtückisch zu überfallen, also rücksichtslos gegen sie Krieg zu führen. Da die Seekriegsregeln Englands von seinen Verbündeten ohne weiteres übernommen werden, muß der Nachweis auch für die bewaffneten Kauffahrteischiffe der anderen feindlichen Staaten als erbracht gelten.

IV.

1. Unter den vorstehend dargelegten Umständen haben feindliche Kauffahrteischiffe, die mit Geschützen bewaffnet sind, kein Recht mehr darauf, als friedliche Handelsschiffe angesehen zu werden. Die deutschen Seestreitkräfte werden daher nach einer kurzen, den Interessen der Neutralen Rechnung tragenden Frist den Befehl erhalten, solche Schiffe als Kriegführende zu behandeln.

2. Die deutsche Regierung gibt den neutralen Mächten von dieser Sachlage Kenntnis, damit sie ihre Angehörigen warnen können, weiterhin ihre Person oder ihr Vermögen bewaffneten Kauffahrteischiffen der mit dem deutschen Reiche im Kriege befindlichen Mächte anzuvertrauen.

Berlin, den 8. Februar 1916.

Die sämtlichen in der Denkschrift erwähnten Aktenstücke sind ihr als Anlagen beigelegt.

Das Vorbild: Conrad von Hötzendorf.

Von Dr. Hans Wantoch-Wien.

In den Jahren und Jahrzehnten vor diesem Krieg hatte das Gesicht der Deutschen in Oesterreich einen merkwürdig problematischen, skeptischen, ein wenig verzagten Zug bekommen. Bücher entstanden, die alle nur um die eine Frage herumgeschrieben waren: „Was sollen wir tun?“ Die Physiognomie unseres ganzen öffentlichen Geisteslebens war so; in der Wissenschaft nicht anders als in der Kunst, nicht anders in der Politik als in der Literatur. Jede Tat, die geschah, jede Leistung, die erbracht wurde, ließ im Täter wie in den Zuschauern irgendwie einen unbefriedigten Rest des Bewußtseins: unter anderen, unter günstigeren Bedingungen hätten wir oder sie mehr leisten und Besseres geben können. Das einzelne fügte sich allzuschwer ins Ganze ein. Ein Teil der tatbereiten Kraft ging an die Ueberwindung dieser Hemmnisse verloren. Es fehlte an Organisation.

Aber hinter dieser einen Öffentlichkeit in Büchern und Bildern, auf den Lehrstühlen der Hochschulen und den Sprechtribünen der Politik gedieh still und stetig eine andere, in den Zeiten des Friedens kaum bemerkt. Sie trat erst mit Kriegsbeginn in Erscheinung. Und das war das wunderbare Erlebnis beim Aufmarsch unserer Armee: daß in ihr etwas Ganzes zur größten Kraftentfaltung, die überhaupt in ihm lag, herangereift war. Hier war keine Spur mehr von dem dunklen, dumpfen und unbefriedigten Rest, der den Friedenstagen Oesterreichs anhaftete. Hier war alles Klarheit, restlose Durchdringung, krystallhelle Durchgeistigung. Und man wußte auch, wem diese — in einem Staate der Völker, der Sprachen, der krasssten Bildungsunterschiede — doppelt und dreifach schwere Leistung zu danken war: dem Chef des Generalstabes Franz Conrad von Hötzendorf.

Der Mann ist wie sein Werk, sein Wesen die Steigerung des Wesens seiner Leistung: klarste Klarheit, reinste Durchdringung seiner Aufgabe, seines Willens, seines Lebens, das sich von Beginn mit der Harmonie eines Kunstwerkes entwickelt und aufbaut. Bei der Niederwerfung eines Aufstandes im Okkupationsgebiet (1882) schreibt der blutjunge Oberleutnant in sein Tagebuch: „Vorwärts!“ — welcher Zauber liegt in diesem Worte — wo immer hin, nur „Vorwärts!“ Dem einunddreißigjährigen Hauptmann sagt jeder schon (in Lemberg 1883) voraus, er werde es einmal zum Chef des Generalstabes bringen. Und diese Prophezeiung

bleibt ihm unentwegt durch zwei Jahrzehnte treu, bis zu ihrer Erfüllung (1906).

Sein Leben ist klar von Anbeginn, durchsichtig wie ganz edle Steine. Sein Leben hat — wie selten in Oesterreich! — Richtlinien von Anbeginn. Es vollbringt sich ganz und gar, ohne daß ein unbehobener Rest in ihm bliebe; und darum bedeutet es — jenseits allen Welt Ruhms und aller Weltgeschichte — unserer österreichischen Gegenwart noch mehr als die Zuversicht in unseren Sieg: über diesen Zeilen steht es: — das Vorbild Conrad von Hötzendorf.

Die Armee liebt ihn. Aber er ist anders, als die historischen Lieblinge der Armee, die allesamt Truppiers mit starker Soldatenwitigkeit gewesen sind: Prinz Eugen, Radežky, Haynau, der unglückliche Benedek. Er gleicht auch keinem der beiden anderen, die mit ihm in diesem Krieg in die Unsterblichkeit wuchsen: Hindenburg und Mackensen; und auch nicht Moltke. Moltke war der genialste Mathematiker des Schlachtfeldes, er rechnete mit Armeen von Zehntausenden, Hötzendorf ist — österreichischer, möchte man sagen — ein Künstler des Schlachtfeldes, der Armeen von Hunderttausenden gliedert. Er ist ein Mann der Anschaulichkeit (als Lehrer an der Kriegsschule legte er seinen Schülern statt der Karten von ihm selbst verfertigte landschaftliche Terrainskizzen vor). Eine Jugendneigung galt — nebenbei bemerkt — der Malerei, die den Knaben erst in der Berufswahl schwanken ließ. Diese künstlerische Anlage hat seinem ganzen Wesen vielleicht erst die letzte Politur, die äußerste Durchhellung gegeben. Ueber dem feinen, feingliedrigen Manne, über seinen Taten, über allem, was man von ihm hört oder liest (jetzt eben sind zwei Bücher über ihn erschienen, das eine von Ludwig von Pastor bei Herder, das andere anonym bei Heller in Wien) liegt etwas von dem besten, größten und leuchtendsten Geist, den Oesterreich je hervorgebracht hat: ein Hauch vom Geiste Mozarts . . . Seit Jahren und Jahrzehnten hat Conrad von Hötzendorf an der österreich-ungarischen Armee gearbeitet. Diese Arbeit begann nicht erst, als er (1906—1911 und von Ende 1912 angefangen) an der Spitze stand. Sein Werk „Zum Studium der Taktik“, das er 1891 als Lehrer an der Kriegsschule (dem Rang nach Oberstleutnant) schuf, seine Schrift über die „Gefechtsausbildung der Infanterie“ (1900) wirkten von Grund auf umbildend auf die ganze k. und k. Wehrmacht,

auf ihre Struktur, auf den Geist, der sie durchdrang, und der, von da ab, bis hinunter zum letzten „Gemeinen“ ein anderer wurde, gestellt auf die Idee des Geistes, daß der Mann „auch dann als Kämpfer seine Pflicht tue, wenn er, seiner Führer beraubt, auf sich selbst angewiesen sei.“ Derselbe Grundsatz der Verselbstständigung des Einzelnen, die eine geistige Durchdringung des ganzen Armeekorpers zur Voraussetzung hatte, spiegelt sich später wieder, als Conrad von Höpendorf, nunmehr Chef des Generalstabes, die Idee der freizügigen Manöver (ohne Demarkationslinien) einführt, die bald auch vom Ausland angenommen wurde.

Andere Leistungen lagen zwischendurch: die Grenzbefestigungen im Süden zur Zeit seiner Divisionärschaft in Innsbruck, die Reorganisation der Tiroler Landesschützen, die das Wunderbarste in diesem Kriege geleistet haben, die Schulung der Truppen zum Gebirgskrieg, die Schaffung von Gebirgsartillerie und Gebirgs-train. Denn jene Hellsicht, die Conrad gegenüber der Bewältigung seiner nächsten Aufgabe besaß, wurde fast Fernsicht bei der Erfassung künftiger Ereignisse: daß wir in einem kommenden Kriegsfall Italien zum Gegner haben würden, allein oder mit anderen, stand für ihn seit seinen Triester Brigadiertagen (1899—1905) fest, und die letzte oder vorletzte Prüfungsreise der Kriegsschüler vor Ausbruch des Krieges war (wie mir ein Teilnehmer erzählte) eine Fahrt an den Isonzo zur Lösung des Themas: Oesterreich steht seit mehreren Monaten im Kriege und wird plötzlich von Italien im Rücken angegriffen . . .

Einmal schon hatte Baron Conrad (in jungen Jahren) das Glück gehabt, strategische Theorien, die er entwickelt hatte, im praktischen Ernstfall erprobt und approbiert zu sehen. Er hatte als Oberleutnant am Okkupationsfeldzug (1878-1879) teilgenommen und seine Erfahrungen in einer militärwissenschaftlichen Arbeit niedergelegt, drei Jahre darauf (1882) gab es einen Aufstand in den neuen Provinzen, und Conrads Gedanken errangen den Sieg bei Ledence-Ubalac. Er hatte überhaupt in seinem Leben jenes Glück, das nur den Tüchtigsten dieses

Lebens und seinen Meistern beschieden ist. Bis 1914 . . . „Das Glück war ihm bisher nicht hold gewesen“, schreibt Ludwig von Pastor nach den Anfangskämpfen in Galizien. Die Ursache lag in dem Verhältnis der Zahlen. Conrad war sich ihrer Bedeutung im modernen, gerade im modernen Kriege wohlbewußt. „Die Zahl“, schrieb er in einer Abhandlung des Burenkrieges, „steht nicht weniger obenan, als alle übrigen Faktoren.“ (Und 1911 war er aus eben diesem Grunde, wegen eines Konfliktes mit Aehrenthal, dem Minister des Aeußern, über das Ausmaß der militärischen Leistungen von seinem Posten geschieden.) Aber weder diese anfängliche, noch spätere Ungunst des Schicksals brachten ihn auch nur einen Augenblick um die Helligkeit seines überschauenden Blickes und die elastische Schwungkraft seines Entschlusses: Höpendorf hielt durch! Er handhabt das Monstrum der modernen Millionarmee wie ein biegsam feines Fleuret. Und dem Genie seines elastischen Geistes entsprang der erlösende Plan des Durchbruchs bei Gorlice.

Aber er spricht nicht gerne davon: „Was will das sagen, die Idee?“ äußerte er gegenüber einem Berichterstatter. „Dach Wichtige war nicht die Idee, sondern, daß wir die Truppen bekamen.“ Ueberhaupt: die Leistung der Armee steht ihm vor der seinen. Einem seiner Werke setzte er ein Wort Napoleons voran, in dem es heißt: „ . . . Ich bemesse meinen eigenen Anteil am Gewinne der Schlachten nur auf die Hälfte, und es ist schon viel für einen General, wenn er überhaupt genannt wird, denn in Wirklichkeit ist es das Heer, das die Schlacht gewinnt.“ So darf er sprechen und sein Wesen wäre nicht ganz, wenn er anders spräche. Wir aber meinen: es ist doch der Geist, der die Siege erringt, der Geist des Feldherrn und der, den er in seinen Truppen erzieht. Wir legen die Betonung auf die Idee: denn Conrad von Höpendorf ist uns Oesterreichern selbst eine Idee geworden, die Idee eines ganzen, klar durchgebildeten, sich und all seine Kräfte erfüllenden Lebens — das Vorbild Conrad von Höpendorf.

(Gegenwart.)





Samstag, 5. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein kleiner englischer Vorstoß südlich des Kanals von La Bassée wurde abgewiesen.

Ein durch Wurfminenfeuer verbreiteter französischer Handgranatenangriff südlich der Somme brach in unserem Artilleriefeuer zusammen.

In der Champagne und gegen einen Teil unserer Argonnenfront unterhielt die feindliche Artillerie am Nachmittag schweres Feuer.

Französische Sprengungen auf der Höhe von Vauquois, östlich der Argonnen, richteten geringen Schaden an unseren Sappen an.

Unsere Artillerie beschloß ausgiebig die feindlichen Stellungen auf der Vogesenfront zwischen Diedolshausen und Sulzern.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

An der Front keine besonderen Ereignisse.

Eins unserer Luftschiffe griff die Befestigungen von Dünaburg an.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Sonntag, 6. Februar.

Kleinere englische Abteilungen, die südwestlich von Messines und südlich des Kanals von La Bassée vorzustößen versuchten, wurden abgewiesen.

Französische Sprengungen bei Berry-aubac, auf der Combres-Höhe und im Priesterwalde verliefen ohne besonderes Ergebnis.

Bei Bapaume wurde ein englischer Doppeldecker zur Landung gezwungen. Die Insassen sind gefangen.

Oestlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Montag, 7. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heftige Artilleriekämpfe zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras, sowie südlich der Somme. Die Stadt Lens wurde in den letzten Tagen vom Feinde wieder lebhaft beschossen.

In den Argonnen sprengten und besetzten

die Franzosen auf der Höhe 285 (La Fille Morte) nordöstlich von La Chalade einen Trichter, wurden aber durch einen Gegenstoß sofort daraus vertrieben.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Eine in der Nacht zum 6. Februar von uns genommene russische Feldwachstellung auf dem östlichen Schanzenufer an der Bahn Baranowitsch-Ljachowitsch wurde erfolglos angegriffen. Der Gegner mußte sich unter erheblichen Verlusten zurückziehen.

Südwestlich von Widsy fiel ein russisches Flugzeug, dessen Führer sich verfliegen hatte, unversehrt in unsere Hand.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Dienstag, 8. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südlich der Somme herrschte lebhaftere Kampftätigkeit. In der Nacht vom 6. zum 7. Februar war ein kleines Grabenstück unserer neuen Stellung verloren gegangen.

Ein gestern Mittag durch starkes Feuer vorbereiteter französischer Angriff wurde abgewiesen. Am Abend brachte uns ein Gegenangriff wieder in den vollen Besitz unserer Stellung.

Ein deutsches Flugzeuggeschwader griff die Bahnanlagen von Poperinghe und englische Truppenlager zwischen Poperinghe und Dixmuiden an. Es kehrte nach mehrfachen Kämpfen mit dem zur Abwehr aufgestiegenen Gegner ohne Verluste zurück.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Mittwoch, 9. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Westlich von Vimy stürmten unsere Truppen die erste französische Linie in 800 Meter Aus-

dehnung, machten über 100 Gefangene und erbeuteten 5 Maschinengewehre.

Südlich der Somme sind die Franzosen abends wieder in ein kleines deutsches Grabenstück eingedrungen.

Im Priesterwald wurde von unserer Infanterie ein feindliches Flugzeug abgeschossen. Es stürzte brennend ab. Beide Insassen sind tot.

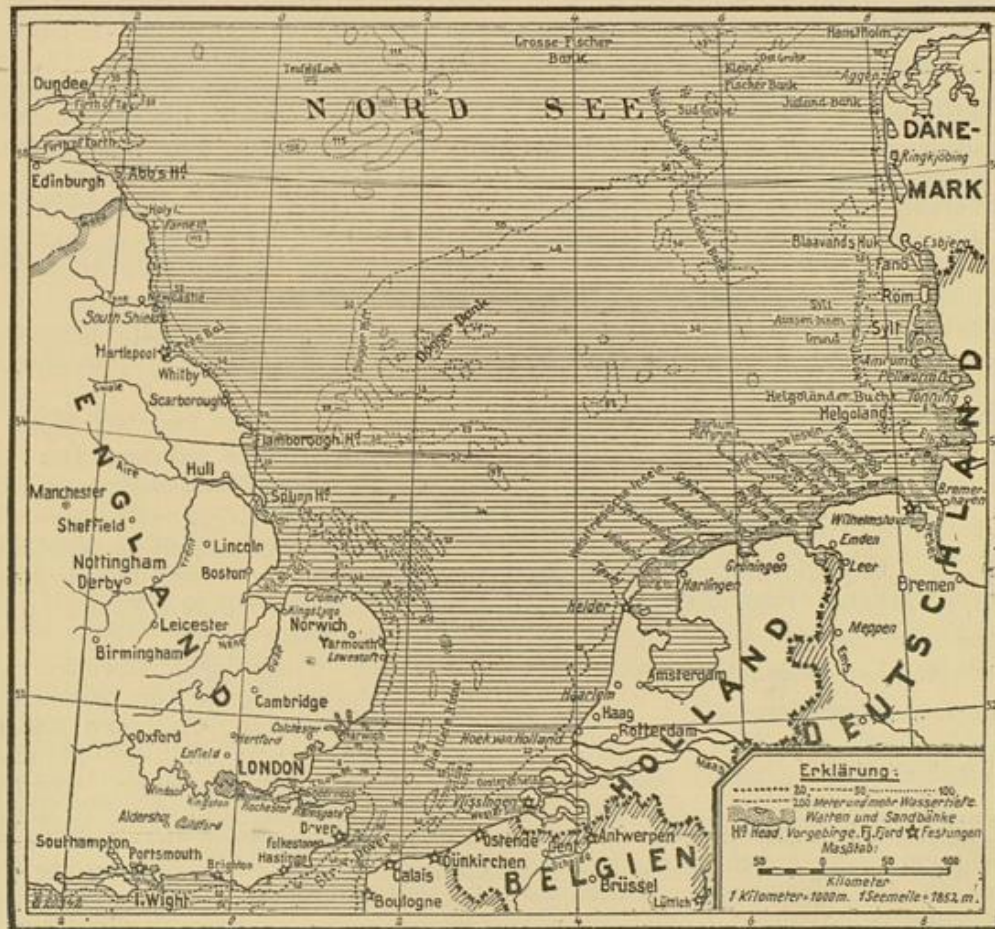
Oestlicher Kriegsschauplatz.

Kleinere russische Angriffe in der Gegend von Illuxt, nordwestlich von Dünaburg, sowie

ville einen der früher verlorenen Trichter zurück. 52 Gefangene und 2 Maschinengewehre fielen dabei in unsere Hand.

Südlich der Somme wurden mehrfache französische Teilangriffe abgeschlagen. Hart nördlich Becquincourt gelang es dem Feind, in einem kleinen Teil unseres vordersten Grabens Fuß zu fassen.

Auf der Combreshöhe quetschten wir durch Sprengung einen feindlichen Minenstollen ab. Französische Sprengungen nordöstlich von Celles, in den Vogesen, blieben erfolglos.



Die Nordsee.

Zum deutschen Seefieg auf der Doggerbank.

gegen die am 6. Februar von uns genommene Feldwachstellung an der Bahn Baranowitsch-Ljachowitschi wurden abgewiesen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Donnerstag, 10. Februar!

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nordwestlich von Vimy entrissen unsere Truppen den Franzosen ein größeres Grabenstück und gewannen in der Gegend von Neu-

Ein großer deutscher Erfolg zur See.

In der Nacht vom 10. zum 11. Februar trafen bei einem Torpedobootsvorstoß unsere Boote auf der Doggerbank, etwa 120 Seemeilen östlich der englischen Küste, auf mehrere englische Kreuzer, die alsbald die Flucht ergriffen. Unsere Boote nahmen die Verfolgung auf, versenkten den neuen Kreuzer „Arabic“ und erzielten einen Torpedotreffer auf einem zweiten Kreuzer.

Durch unsere Torpedoboote wurden der Kommandant der „Arabis“, ferner 2 Offiziere

und 21 Mann gerettet. Unsere Streitkräfte haben keinerlei Beschädigung oder Verluste erlitten.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Bei der Heeresgruppe des Generals von Linsingen und bei der Armee des Generals Grafen von Bothmer wurden Angriffe schwacher feindlicher Abteilungen durch österreichisch-ungarische Truppen vereitelt.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Freitag, 11. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nordwestlich von Vimy machten die Franzosen nach stundenlanger Artillerievorbereitung viermal den Versuch, die dort verlorenen Gräben wieder zu gewinnen. Ihre Angriffe schlugen sämtlich fehl.

Auch südlich der Somme konnten sie nichts von der verlorenen Stellung wieder gewinnen.

An der Aisne und in der Champagne stellenweise lebhaftere Artilleriekämpfe.

Einer unserer Fesselballons riss sich unbemannt los und trieb bei Vailly über die feindlichen Linien ab.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich des Dryswjaty-Sees wurde der Vorstoß einer stärkeren russischen Abteilung abgewiesen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Samstag, 12. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nach heftigem Feuer auf einem großen Teil unserer Front in der Champagne griffen die Franzosen abends östlich des Gehöftes Maison de Champagne, nordwestlich von Massiges, an und drangen in einer Breite von noch nicht 200 Metern in unsere Stellung ein.

Auf der Combres-Höhe besetzten wir den Rand eines vor unserem Graben von den Franzosen gesprengten Trichters.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Vorstöße russischer Patrouillen und kleinerer Abteilungen wurden an verschiedenen Stellen der Front abgewiesen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Ein deutsches Unterseeboot hat am 8. Februar an der Syrischen Küste, südlich von Beirut, das französische Linienschiff „Suffren“ versenkt. Das Schiff sank innerhalb zwei Minuten.

Sonntag, 13. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Flandern drangen nach lebhaftem Artilleriekampf Patrouillen und starke Erkundungsabteilungen in die feindlichen Stellungen ein. Sie nahmen einige wirkungsvolle Sprengungen vor und machten südöstlich von Boesinghe über 40 Engländer zu Gefangenen.

Englische Artillerie beschoß gestern und vorgestern die Stadt Lille mit gutem sachlichen Ergebnis; Verluste oder militärischer Schaden wurden uns dadurch nicht verursacht.

Auf unserer Front zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras, sowie auch südlich der Somme litt die Gefechtsfähigkeit unter dem unsichtigen Wetter.

In den Kämpfen in der Gegend nordwestlich und westlich von Vimy bis zum 9. Februar sind im ganzen

9 Offiziere und 682 Mann

gefangen genommen worden. Die Gesamtbeute beträgt 35 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer und anderes Gerät.

Unsere Artillerie nahm die feindliche Stellung zwischen Oise und Reims unter kräftiges Feuer; Patrouillen stellten gute Wirkung in den Gräben des Gegners fest.

In der Champagne stürmten wir südlich von St. Marie-à-Py die französischen Stellungen in einer Ausdehnung von etwa 700 Metern und nahmen 4 Offiziere und 200 Mann gefangen. Nordwestlich von Massiges scheiterten zwei heftige feindliche Angriffe. An dem von den Franzosen vorgestern besetzten Teil unseres Grabens östlich von Maison de Champagne dauern Handgranatenkämpfe ohne Unterbrechung fort.

Zwischen Maas und Mosel zerstörten wir durch fünf große Sprengungen die vorderen feindlichen Gräben völlig in je 30 bis 40 Meter Breite.

Lebhafte Artilleriekämpfe in Lothringen und in den Vogesen. Südlich von Lusse drang eine deutsche Abteilung in einen vorgeschobenen Teil der französischen Stellung ein und nahm über 30 Jäger gefangen.

Unsere Flugzeuggeschwader belegten die feindlichen Etappen und Bahnanlagen von La Panne und Poperinghe ausgiebig mit Bomben. Ein Angriff der feindlichen Flieger auf Ghisteltes hat keinen Schaden angerichtet.

Der amtlichen Veröffentlichung vom 11. Februar über die Vernichtung der „Arabic“ durch unsere Torpedoboote ist hinzuzufügen, daß, wie die nachträglichen Feststellungen mit Sicherheit ergeben haben, auch das durch einen Torpedo getroffene zweite englische Schiff gesunken ist. Des ferneren wurde festgestellt, daß im ganzen der Kommandant, der Schiffsarzt, ein Offizier, ein Deckoffizier, 27 Mann von der „Arabic“ gerettet worden sind. Hiervon sind auf der Rückfahrt infolge des Aufenthalts im Wasser der Schiffsarzt und drei Mann gestorben.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Oestlich von Baranowitschi wurden zwei von den Russen noch auf dem westlichen Scharafer gehaltene Vorwerke gestürmt.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Montag, 14. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die lebhaften Artilleriekämpfe dauerten auf einem großen Teile der Front an. Der Feind richtete nachts sein Feuer wieder auf Lens und Lievin.

Südlich der Somme entwickelten sich lebhaft Kämpfe um einen vorspringenden erweiterten Sappenkopf unserer Stellung. Wir gaben den umfassenden Angriffen ausgesetzten Graben auf.

In der Champagne wurden zwei feindliche Gegenangriffe südlich von Ste. Marie-à-Py glatt abgewiesen. Nordwestlich von Tahure entrissen wir den Franzosen im Sturm über 700 Meter ihrer Stellung. Der Feind ließ 7 Offiziere, über 300 Mann gefangen in unserer Hand und büßte 3 Maschinengewehre, 5 Minenwerfer ein. Die Handgranatenkämpfe östlich von Maison de Champagne sind zum Stillstand gekommen.

Südlich von Lusse (östlich von St. Dié) zerstörten wir durch eine Sprengung einen Teil der feindlichen Stellung.

Bei Obersept (nahe der französischen Grenze, nordwestlich von Pfirt) nahmen unsere Truppen die französischen Gräben einer Ausdehnung von etwa 400 Metern und wiesen nächtliche Gegenangriffe ab. Einige Duzend Gefangene, zwei Maschinengewehre und drei Minenwerfer sind in unsere Hand gefallen.

Die deutschen Flugzeuggeschwader griffen Bahnanlagen und Truppenlager des Feindes auf dem nördlichen Teile der Front an.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Abgesehen von einigen für uns erfolgreichen Patrouillengefächte hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Bulgarischer Bericht.

Die bulgarischen Truppen besetzten gestern Elbasan. Die Bevölkerung bereitete ihnen einen sehr warmen Empfang. Die Stadt ist beflaggt.

Dienstag, 15. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südöstlich von Ypern nahmen unsere Truppen nach ausgiebiger Vorbereitung durch Artillerie und Minenwerferfeuer etwa 800 Meter der englischen Stellungen. Ein großer Teil der feindlichen Grabenbesatzung fiel. Ein Offizier und einige Duzend Leute wurden gefangen.

An der Straße Lens—Bethune besetzten wir nach erfolgreicher Sprengung den Trichterrand. Der Gegner setzt die Beschießung von Lens und seiner Vororte fort.

Südlich der Somme schlossen sich an vergebliche französische Handgranaten - Angriffe heftige, bis in die Nacht andauernde Artilleriekämpfe an.

Nordwestlich von Reims blieben französische Gasangriffsversuche wirkungslos. In der Champagne erfolgte nach starker Feuervorbereitung ein schwächlicher Angriff gegen unsere neue Stellung nordwestlich von Tahure. Er wurde leicht abgewiesen.

Oestlich der Maas lebhaftes Feuer gegen unsere Front zwischen Flabas und Ornes.

Ein nächtlicher Gegenangriff der Franzosen ist vor der ihnen entrissenen Stellung bei Obersept gescheitert.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

An der Front der Armee des Generals Grafen von Bothmer fanden lebhaft Artilleriekämpfe statt.

Bei Grobla schoß ein deutscher Kampflieger ein russisches Flugzeug ab. Führer und Beobachter sind tot.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Mittwoch, 16. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Engländer griffen gestern abend dreimal vergebens die von uns eroberte Stellung südöstlich von Ypern an. Ihr Gefangenenerverlust beträgt im ganzen rund 100 Mann.

In der Champagne wiederholten die Franzosen den Versuch, ihre Stellungen nordwestlich von Tahure zurückzugewinnen, mit dem gleichen Mißerfolge wie am vorhergehenden Tage.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Bei Schneetreiben auf der ganzen Front hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Donnerstag, 17. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.

Bei Aufräumungsarbeiten in den neuen Stellungen bei Obersept wurden noch 8 französische Minenwerfer gefunden.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem nördlichen Teile der Front lebhaftere Artillerietätigkeit. Unsere Flieger griffen Düenburg und die Bahnanlagen von Wilejka an.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Freitag, 18. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Engländer haben nochmals versucht,

ihre Stellungen südöstlich von Ypern zurückzugewinnen. Sie wurden blutig abgewiesen.

Nordwestlich von Lens und nördlich von Arras haben unsere Truppen mit Erfolg Minen gesprengt.

Eine kleine deutsche Abteilung brachte von einer nächtlichen Unternehmung gegen die englische Stellung bei Fonquevillirs einige Gefangene und ein Maschinengewehr ein.

Hart südlich der Somme brach ein Angriff frisch eingesetzter französischer Truppen in unserem Feuer zusammen.

Auf der übrigen Front zeitweise lebhaftere Artilleriekämpfe.

Nächtliche feindliche Fliegerangriffe in Flandern wurden von unseren Fliegern sofort mit Bombenabwurf auf Poperinghe beantwortet.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Feindliche Flieger griffen den Bahnhof von Hudova (im Wardar-Tal, südlich von Strumica) erfolglos an.



× Unteroffizier Burkart, Grünwinkel.



Auszeichnung.

Wendelin Eschbach wurde mit dem eisernen Kreuz 2. Klasse, Wilhelm Heck und Anton Ell wurden mit der Großh. Bad. silbernen Verdienst-Medaille ausgezeichnet.

Beförderung

Landsturmmann Josef Schlehuber und Franz Michalak wurden zu Gefreiten befördert.

Feldgrüße gingen im Laufe der letzten Woche ein von:

Lorenz Albecker, August Archut, Anton Anselm, Max Aniola, Otto Bender, Otto Benedikt, Walter Baroni, Anton Baumgartner, Engelbert Burkart, Kilian Burkard, Karl Burkart, August Bolz, Beck, Ernst Bergmann, Musikmeister Bernhagen, Anton Baumann, Jakob Cieslak, Martin Eschbach, Josef Essig II, Otto Essig, Jakob Engelhard, Hubert Essig, Hermann Enz, Anton Ell, Wendelin Fütterer, Georg Faig, Willy Fischer, Ed. Gerstner, Chr. Gutekunst, Johann Glöpl, Johann Greule, Wilhelm Gloß, Paul Grüssinger, Max Götz, Karl Hoyler, Hermann Haiber, Berthold Helfer, Josef Hammer, Eugen Hornig, Huber, Jakob Hammer, Leopold Heck, Leo Hebel, M. Hansler, Max Hellriegel, Wilhelm Heck, G. Hennings, Hermann Hammer, Leo Heck, Karl Höflinger, Thomas Heck, Jakob Krockenberger, Georg Knorz, Heinrich Kistner, Karl Kinsch, Vincenz Krawczyk, Josef Kassel, Franz Krajewski, Heinrich Kästel, Ludwig Kohler, Johann Kujawa, Richard Kistner, Fritz Kaiser, Wilhelm Kutterer, Wilhelm Klapprodt, Georg Kissling, Hubert Kastner, Wilhelm Ketterer, Vincenz Kaczmarek, Johannes Kary, H. Läßle, Franz Labudda, Otto Lehmann, W. Landhäuser, Peter Lang, Wilhelm Müller, Stefan Malicki, Franz Michalak, Rudolf Moritz, Eugen Melcher, Wilhelm Meier, Jakob Mayer, Rudolf Melcher, Ludwig Mayer, Karl Nagel, Otto Niße, Otto Neuer, Michael Ohnhaus, Pfaff, Andreas Roszyk, Anton Roszyk, Ludwig Rimmelpacher, G. v. Rotteck, Adolf Rihm, P. Ries, Emil Rastetter, Wilhelm Sohn, Albert Spors, Karl Seifried, H. Seeburger, Josef Semmelmann, Andr. Seeburger, Hch. Speckert, Josef Sobierajewicz I, Josef Sobierajewicz II, Johann Sobierajewicz I, Max Schmidt, Max Schäfer, Bernhard Schmidt, J. B. Scheidl, Andreas Schlabs, Xaver Schmidwenzl, Karl Schröder, Leopold Schorpp, Ludwig Schorb, Emil Schäfer, Karl Schmidt, Josef Schlehuber, Starzynski, Josef Starz, Paul Täubner, M. Tritt, Johann Treder, Karl Trapp, Johann Vianden, Anton Vögele, Meinrad Vögele, Theodor Vollmer, Wilhelm Vögele, Karl Vögele, H. Völlm, Fritz Weidle, Otto Winter, Michael Wachowiak, Rudolf Weisenbach, Karl Witt, Friedrich Wessbecher, Otto Welker, Silvester Weiler, Julius Weber, Chr. Wiessner, Ziegler.





Malchen.

Von Wilhelm Hegeler.

Auf dem altmodischen Ruhebett von Nummer sieben, dem Napoleonzimmer des Gasthofs „Zum Elephanten“, lag der berühmte Charakterdarsteller Professor Oskar Renatus. Er hatte von elf ab „Lear“-Probe gehabt für seine heutige letzte Gastspiel-Vorstellung, dann der guten Küche des Hotels reichliche Ehre angetan und genoß nun seit geraumer Zeit das übliche Viertelstündchen Mittagsschlaf. Sein Schnarchen klang wie das dumpfe Stöhnen Othellos im letzten Akt.

Als die Uhr vier schlug, klopfte es an seine Tür. Einmal, zweimal. Da auch das drittemal keine Wirkung ausübte, trat ein Pikkolo ein und schrie mit seiner hellen Kinderstimme:

„Herr Hofschauspieler, der Kaffee und die Zeitungen mit den Kritiken.“

Auf dies letzte Wort hin fuhr der Schläfer in die Höhe, brummte: „Her damit!“, trat dann an den Waschtisch und drückte den vollen Schwamm einigemal gegen sein Gesicht. Während ihm noch das Wasser von den Wangen tropfte, ergriff er die „Nachrichten für Stadt und Land“, warf sie jedoch nach einem kurzen Blick mit den Worten: „Idiotisches Schwein“ auf den Tisch zurück. Im Begriff den Kragen umzulegen, langte er nach dem „General-Anzeiger“, bei dessen Lektüre er bemerkte: „Anständiger Mensch. Kann nur nicht schreiben.“ Der „Landbote“ hinwiederum entlockte ihm das vernichtende Urteil: „Totale Gehirnerweichung.“

Während er seine Toilette beendigte, murmelte er noch einige kräftige Sprüchlein über das elende Nest, das die Ehre, die er ihm mit seinem Gastspiel erwies, nicht zu begreifen schien, und über die Kretins von Zeitungsschmierern, nahm dann aber, während er seinen Kaffee schlürfte — er schlürfte ihn im buchstäblichen Sinn — die Blätter doch noch einmal zur Hand und studierte sie mit großem Ernst.

Da klopfte es wieder. Auf sein Herein meldete der Pikkolo:

„Fräulein Lämmerhirt wünscht den Herrn Hofschauspieler zu sprechen.“

„O — ich lasse bitten“, antwortete Renatus mit dem Wohl laut freudiger Lieberschreckung und ging der auf der Schwelle Harrenden entgegen.

Es war ein kleines, etwa sechzigjähriges Dämchen in schwarzem Umhang, mit schwarzem Kapotthütchen auf dem allzu blonden Lockengekräusel von geringerer Qualität. Ihre Wangen hatten das Aussehen von zwei prallen Bratäpfelchen. Aber sonst war ihr Gesicht ganz verschrumpft. Und daraus blickten in komischem Gegensatz zwei hellblaue ängstliche Kinderaugen hervor.

„Mein teures Fräulein — treten sie doch ein!“

Sie kam näher, streckte ängstlich die Hand aus, drückte sogleich aber die andere gegen die Augen und murmelte:

„Ach, ich bin so erschüttert! So erschüttert!“

„Auch ich bin tief bewegt. — Aber so nehmen Sie doch Platz. Darf ich Ihnen nicht eine Erfrischung anbieten?“

„Ach, danke!“

„Ein Täfchen Kaffee? Er ist gut! Wirklicher Mokka.“

„Nein, nein! Ich trinke nur Malzkaffee.“

„So trinken Sie Malzkaffee!“ sagte Renatus in gültigem Väterton.

„Kellner, haben Sie Malzkaffee?“

„Ei ja. Den können Sie bekommen, Herr Hofschauspieler.“

„So bringen Sie eine Tasse. Nein — warten Sie — eine Kanne voll! — — Sie kommen von Pastor Schnaase?“

„Ja — jawohl“, brachte sie mühsam heraus. „Herr Pastor war gestern bei mir.“

„So hat der wackere Mann also sein Versprechen gehalten. Fräulein Lämmerhirt — o, bei diesem Namen erwachen die teuersten und heiligsten Erinnerungen in mir. Sie müssen mir viel erzählen. Alles! So viel Sie wissen. Legen Sie nur erst ihre Schüchtern — ja, auch Ihre Mantille. — Darf ich Ihnen helfen? — So — die hängen wir über den Stuhl — neben den Lorbeerkrantz. Man hat ihn mir gestern gespendet. Nebst zwei andern, die, ich weiß nicht wohin gekommen sind. Ach, sie liegen dort!“

Er wies auf eine Kiste in der Ecke des Zimmers.

„Ich habe sie ihr geweiht, die meinen Ruhm nicht miterleben durfte! Und die doch so viel Anteil daran hat. Denn die Kunst erwächst aus dem Schmerz, mein teures Fräulein. Nun erzählen Sie mir! Sie haben sie gekannt, die teure Verstorbene?“

„Ach, Herr Rhenatus — ich —“

„Aber sagen Sie mir erst noch: waren Sie vielleicht gestern im Theater?“

„Nein. Ich gehe —“

„Sie gehen nicht ins Theater? Wohl Ihnen! Ja, wie selten schöpft man wirklich Erbauung dort. Aber lassen wir das. Kommen wir zur Sache. Erzählen Sie! Erzählen Sie! Die Ungeduld zerreißt mich!“

„Ach, Herr Rhenatus — oder soll ich sagen, Herr —“

„Nein, nein, nennen Sie mich nur bei meinem Namen. Ich bin zwar Hofschauspieler. Nenne mich Professor gar. Aber was sind Titel? Schall und Rauch. — Herr Pastor Schnaase hat Ihnen mitgeteilt?“

„Alles. Ach, Herr —“

„Nun, alles doch wohl nicht. Sagen wir: alles, was ich für gut befunden habe, ihm zu sagen. Denn das Eigentliche ist eben doch das Unaussprechliche. Wenigstens dem Fremden gegenüber. Ihnen als einer Angehörigen —“

„Ach, ich bin ja —“

„Und wenn Sie auch noch so entfernt verwandt sind, so tragen Sie doch ihren Namen: Lämmerhirt. Alles überwältigt mich bei diesem Klang. Verzeihen Sie, wenn diese Erinnerungen mich bestürmen. Es war ja ein Tag wie heute. Die Natur stand in ihrer Maienblüte. Die Badesaison sollte grade beginnen. Wir hatten unsere erste Vorstellung gehabt: ‚Die Jungfrau‘. Ich hatte den Lionel gespielt.“

„Jungfrau?“ murmelte das schwächliche Stimmchen. „Es war doch die ‚Waise von Loofud‘.“

„Ich hatte mich abgeschminkt, und trat hinaus. An allen Fibern zitternd. Da stand sie wartend an der Tür. Amalie. Mit der ganzen schüchternen Mädchenanmut nahte sie mir, um mir ihre Verehrung auszudrücken. Verehrung!

Was für ein frostiges Wort für diese Maien-
nacht, für unser junges heißes Blut —“

„Ach, Herr Fröhlich —“

„Woher kennen Sie meinen bürgerlichen Namen!“

Rhenatus war aufgefahren und bohrte seine dunklen Augen in die ganz erschrockenen blauen Kinderaugen, die sich jetzt ängstlich senkten.

„O —“ beruhigte er sich sogleich selbst, „Pastor Schnaase hat ihn Ihnen verraten. Ich habe diesen Namen längst abgelegt. Längst. Er gehört einer Vergangenheit an, die mit ihr begraben ist. Aber lassen Sie mich fortfahren. — Aus unserem ersten Zusammensein erwuchs eine heiße Leidenschaft. O, sie war ein hochherziges Weib, das sich mir unbedingt anvertraute. Auch ich hatte natürlich die ernstesten Absichten. Aber unüberwindliche Hindernisse stellten sich in den Weg. Ihr stolzer Vater, ein hoher Beamter —“

„Rechnungsrat.“

„Jawohl. Rechnungsrat. Nun, man steckte damals ja noch faustdick im Dünkel und im Irrtum über den Schauspielerberuf. Wer konnte auch meine Karriere voraussehen? Kurzum, es ging nicht sogleich. Wir mußten auf eine spätere Zukunft hoffen. Der Abschied wurde mir bitter-schwer! Nicht daß ich je an ihrer Treue ge-zweifelt hätte. Nein, meines Malchens war ich so gewiß, wie der Ritter von Strahl seines Käthchens. Und dennoch! Ich war nach Meseritz engagiert. Es war ein Abschied auf Leben und Tod. Und sie schwor mir — wir trugen uns beide in jener Zeit viel mit Sterbe-gedanken —: wenn ich je die bittere Stunde kommen fühlte, wollte sie mich in den dunklen Orkus begleiten. Nichts war ihr fürchterlicher als der Gedanke, mich etwa zu überleben. Mir ging es natürlich ebenso. Aber was konnte ihr schließlich ge-sehen? Im sicheren Elternhaus.“

„Ach, grade! Grade da. Herr Fröhlich, denn —“

„Geehrtes Fräulein, unterbrechen Sie mich, bitte, nicht,“ entgegnete Rhenatus in einem Ton, mit einem Blick, der das arme Dämchen einfach umblies. „Einer nach dem andern. Sie müssen warten, bis Ihr Stichwort kommt. Inzwischen trinken Sie doch Ihren Malzkaffee. — Wo war ich denn nur? Sehen Sie, nun bin ich ganz aus dem Text. Ja so: ich dagegen wurde die Beute eines wechselvollen Schicksals. Tief in den Osten verschlug mich das Fatum. Kennen Sie Meseritz?“

Fräulein Lämmerhirt wagte kaum den Kopf zu schütteln.

„Ein elendes Nest! Ohne jedes künstlerische Verständnis, dunkelste Provinz. Intriguen, Anfeindungen umgaben mich. Man wollte mich nicht aufkommen lassen. Alles, Kollegen, Presse,

Publikum hatte sich gegen mich verschworen. Ich verlor den Mut. In einem Anfall von Verzweiflung griff ich zum Revolver. Fast hätte ich mein Versprechen vergessen. Im letzten Augenblick schickte ich noch auf die Post, um an Amalie die verabredete Botschaft zu telegraphieren. Die Abschiedsworte Hamlets an den Geist: „Ade! Ade! Ade!“ waren das Zeichen. Ich wartete mit dem Selbstmord bis zum Abend. Denn der Tod sollte uns zu derselben Stunde vereinen. In einem abgelegenen Teil der Vorstadt schoß ich mir eine Kugel ins Herz.“

„Ins Herz?“ fragte das alte Fräulein erschauernd.

„Ich versichere Sie: direkt ins Herz.“

„Aber Sie leben doch noch!“

„Durch ein Wunder. Und damals wenigstens gänzlich gegen meinen Willen. Ich wurde ein Opfer der Schundindustrie jener östlichen Provinzen. Mein Revolver versagte. Als ich wieder zu mir selbst kam, nahm ich einen neuen Namen an: Renatus, der Wiedergeborene! — Ach, hätte ich doch auch sie wieder ins Leben zurückrufen können, die Teure, die unwiederbringlich Verlorene! Es hat nicht sollen sein. Was einmal der kühle Rasen deckt, das gibt er nicht wieder her.“

Fräulein Lämmerhirt hatte ihr Taschentuch gegen die Augen gedrückt und schlauchzte laut. Gerührt und nicht ohne ein gewisses Wohlgefallen betrachtete Renatus diese Wirkung seiner Worte. Bis dahin hatte er dumpf, mit aufgestüttem Kopf, seine Erzählung nur durch mäßige Gesten der Linken belebend, vor sich hingesprochen. Nun straffte er den Rücken und sprach freier, noch immer schmerzbewegt, doch mit erhobenem Blick.

„Die Lebende war mir verloren, um so fester klammerte ich mich an die Tote. Ich trieb mit ihrem Andenken einen förmlichen Kultus. Sie wurde für mich der Inbegriff alles Hohen und Reinen, der wie ein Engel auf meine, ach, leider nicht schlackenlose Existenz herabsah. Wenn Verständnislosigkeit des Publikums, wenn die elende Kritik, wenn die Kleinlichkeit meiner — einer gewissen Person, der ich im übrigen alle Achtung zolle, mich in meinem Lebenszentrum verwundete, dann flüchtete ich in Gedanken zu ihr, die mich geliebt hatte bis in den Tod, bis über den Tod hinaus.“

„Das hat sie! Das hat sie!“ beteuerte Fräulein Lämmerhirt.

„Zwar es vergingen Jahre — Jahrzehnte, bis ich mich der Stätte, wo sie weilte, wieder nahen konnte. Aber als ich vor nunmehr sechs Jahren einen Gastspielantrag hierher bekam, da nahm ich unbedenklich an, trotz der lächerlich geringen Bedingungen. Ich spielte ihr zum

ehrenden Gedächtnis. Unwiderstehlich trieb es mich damals zum Friedhof hin. Ein Totengräber zeigte mir ihr Grab. Ach, wie schlicht, wie schmucklos lag es da! Ein verwittertes Holzkreuz auf dem Rasen. Weiter nichts. Ich ließ Blumen darauf pflanzen. Vergißmeinnicht, Immortellen. Und Rosen. Rosen, wie sie uns damals blühten. — Jahr für Jahr bin ich hierher zurückgekehrt. Das hießige Publikum denkt in seiner Blödheit, ich käme seiner schönen Augen wegen her. Blasphemie! Nur die Tote ist es, die mich ruft. Ich habe das Gefühl, sie säße im Parkett: mein Malchen, wie damals. Und wenn die begeisterte Jugend mich am Ausgang erwartet, so ist mein erster Blick nach ihr, nach jenem teuren Schattenbild. — Das Honorar für meine hießigen Gastspiele habe ich treulich gesammelt und jenes Marmorrelief machen lassen. Dort in der Kiste. Morgen soll es enthüllt werden. Und ich bat den guten Pastor Schnaase, nachzuforschen, ob nicht vielleicht Verwandte der Verstorbenen vorhanden sind. Er versprach es mir. So ward mir das Vergnügen, Sie, mein liebes Fräulein, hier bei mir begrüßen zu dürfen. Und nun sagen Sie mir: in welchem Verwandtschaftsverhältnis stehen Sie zu der Toten?“

„Ach, Herr Fröhlich — Herr Renatus — ich —“

„Nun, nun, fassen Sie sich doch! Kommen Sie! Betrachten Sie erst einmal das Relief. Es ist von einem ersten Münchener Künstler.“

Er trat an die Kiste, hob den Deckel auf und schlug dann mit einem raschen Griff die Tuchumhüllung zur Seite.

„Da ist sie! Sind diese Züge getreu dem Leben nachgebildet? Erkennen Sie die liebe Entschlafene wieder? Spricht sie zu Ihnen in ihrer ganzen Schönheit?“

„Ach, Herr Renatus“, schluchzte das alte Fräulein. „So schön! So schön soll ich mal gewesen sein?“

„Was?“

„Und ich bin's ja doch! Ja, ja! Ich bin ja das tote Malchen.“

Renatus trat einen, zwei Schritte zurück. Sein Aussehen war in diesem Augenblick wirklich furchterregend. Er glich durchaus dem Franz Moor.

„Sie wären jene dort? Sie — Sie lebten noch?“

„Ja, jawohl! Ich wollte ja sterben. Ich hatte mir schon Phosphorzündhölzchen gekauft. Zwei Schachteln voll. Und mir 'ne Brühe draus gemacht. Aber ich kriegte sie nicht 'nunter.“

„O! O!“

Renatus raffte einen Stuhl herbei, ließ sich darauf nieder und bedeckte sein abgewandtes Gesicht. Das tat er auf der Bühne immer in

den großen, katastrophalen Momenten. So war es ihm zur Gewohnheit geworden. Dann aber richtete er sich auf:

„Der Hund von einem Kirhhofsdieners hat mir doch ihr Grab gezeigt. Jahraus, jahrein hat er sich bezahlen lassen.“

„Es muß ein anderes gewesen sein. Es gibt ja so viele Lämmerhirts hier.“

„O! O! Vor welchen alten Vettel ihrem Grabe mag ich da gebetet haben!“

„Ach, Herr Renatus . . . freuen Sie sich denn nicht ein bißchen, daß ich noch lebe?“

„Nein! Nein! Mich freuen, wo mir mein Ideal zertrümmert ist! Gehen Sie! Gehen Sie! Ersparen Sie meinen Augen Ihren höhnlachenden Anblick!“

Aber ehe noch das gekränkte Fräulein ihre Mantille umlegen konnte, klopfte es, und Herr Pastor Schnaase trat ein.

Er war ein ernster, bescheidener Mann in mittleren Jahren, ein wenig zu krobknochig, um schlank zu sein, mit blondem Haupthaar und rötlich blondem Bart. Frei von allem Kanzelpathos, befließigte er sich eines schlichten, festen Auftretens.

„Ich bin etwas später gekommen, als ich wollte. Aber ich denke, wenn zwei sich wiederfinden nach so langer Trennung, kann die Gegenwart eines Dritten nur störend sein. Ich nehme an, Sie wissen —“

„Ja, ja, ich weiß, Sie moderner Wunderläter“, erwiderte Renatus bitter. „O, hätten Sie lieber die Tote ruhen lassen. Es tut nicht gut, glauben Sie, es tut nicht gut, heutzutage Tote zu erwecken.“

„Ich denke, die Sache ist für solche Scherze zu ernst.“

„Scherz?! Wer treibt denn Scherz? Bin ich ein Possenreißer, daß Sie mich in eine solche Komödie hineinzerren?“

„Ich hoffe, das ist nicht Ihr dauernder Standpunkt. Lassen Sie mich die nötigen Aufklärungen geben. Als ich gestern aus dem Taufregister ersah, wer die vermeintliche Tote ist, habe ich mich sofort zu Fräulein Lämmerhirt begeben. Sie wissen vielleicht — oder nicht? — daß Fräulein Lämmerhirt Aufnahme in einem Stift gefunden hat, für das ein untadeliger Lebenswandel Vorbedingung ist. Ich habe dem Fräulein auf den Kopf zugesagt, daß sie die Kuratoren gröblich getäuscht hat, daß ich ihre Vergangenheit kenne. — Herr Professor, als christlicher Pfarrer wäre es eigentlich meine Pflicht, Sie aufzufordern, Ihre Verfehlung von damals durch eine späte Sühne wieder gutzumachen.“

„Was? Sie meinen —? Halten Sie mich für geisteskrank?“

„Keineswegs. Ich weiß, daß man leider dem Leben Konzessionen machen muß. Für

eine Heirat dürfte es unter diesen Umständen zu spät sein. Aber Sie können auf andere Weise Ihren jugendlichen Fehltritt wieder gutmachen. Hat Fräulein Lämmerhirt Ihnen mitgeteilt, daß ihre Beziehungen nicht ohne Nachkommenschaft geblieben sind?“

„Nachkommenschaft?“

„Allerdings. Es ist wohl mehr die Schuld der Eltern als des Fräuleins selbst, daß dies bisher vor aller Welt geheim geblieben ist. Es lebt in dieser Stadt ein Mann, Herr Professor, der das Recht hat, Sie Vater zu nennen. Er lebt in sehr kümmerlichen Verhältnissen. Ich wende mich an Ihr Gewissen. Lassen Sie die zärtliche Teilnahme, die Sie fälschlich für eine Tote aufwandten, den Lebendigen zugutkommen! Ich habe Ihren Sohn herbestellt. Ich denke, sein Anblick wird am ehesten ihr Vaterherz rühren. Ich werde ihn jetzt rufen.“

Das alles hatte der Herr Pastor auf eine eigentümlich bestimmte Weise geäußert. Nun ging er, ohne eine Antwort abzuwarten, zur Tür und rief:

„Herr Lämmerhirt, kommen Sie doch, bitte, mal herein.“

Renatus rollte die Augen, wühlte in seinen Haaren, zerrte an seinem Kragen, schritt dann auf das Fenster zu und riß es auf. Mit verschränkten Armen, den Kopf zwischen die Schultern gezogen, in der Haltung des ersten Napoleon, der düster seinem Schicksal trotz, nahm er im Fensterrahmen Stellung.

Aber was sich nun über die Schwelle drängte, war so überwältigend, daß er seine heroische Pose vergaß und auf die Fensterbank zurücksank.

Eine Frau von überquellender Leibesfülle, die ein Kind auf dem Arm und zwei an ihrer Schürze hatte, trat resolut zuerst ein. Hinterher stolperte ein Mann von ziemlich blödem Aussehen, der trotz seiner Länge und seiner Kausonenstiefel wesentlich gegen sie abfiel. Aus seiner Seitentasche ragte eine kurze Pfeife hervor. An seiner Rechten führte er einen dickköpfigen kleinen Jungen.

Der Pastor schüttelte allen die Hand, die Frau riß dem Jungen die Mütze vom Kopf und wischte ihm mit dem Schürzenzipfel die Nase ab. Die beiden älteren Kinder gingen auf Fräulein Lämmerhirt, dann auf Renatus zu und sagten der Reihe nach „Guten Tag“.

„Das ist recht, daß Sie gekommen sind.“

„Nune, mein Mann war erschrocken nicht zu bewegen, Herr Pastor. Aber ich hab ihm gesagt, wenn's der Herr Pastor doch sagt, missen wir doch kommen. Der Herr Pastor wird schon wissen, wozu's gut ist.“

„Ich hoffe, es wird Ihr Schaden nicht sein. Der Herr Professor wünscht Sie kennen zu lernen.“

Pastor Schnaase wandte sich an Renatus und murmelte:

„Bitte, sehen Sie ihn an. Die Aehnlichkeit ist unverkennbar.“

„Wer sind diese . .?“ stammelte Renatus.

„Ihre Enkel.“

„Daß ich nicht lache!“

„Wie geht's Ihnen denn, Herr Lämmerhirt?“

„Nune, 's macht sich. 's ist jetzt grad 'e bißchen hart mit der Arbeit.“

„'s muß eben gehn, Herr Pastor“, fiel das Weib ein. „Man schlägt sich so kümmerlich durch — 's is ja nischt zu verdienen mit der Gärtnerei. Und die Kinder, Herr Pastor. Immer eens krank. Das is doch eso bei uns armen Leuten. Nu sind se ja grad emal alle aus'm Bette. Aber die Kleenste hier, die wär uns bald draufgeganget an de Diphtheritis. Se is noch nich wieder so recht gesund. Und ich habe immer Angst, daß sie die andern noch ansteckt.“

„Diphtheritis?“ fragte Renatus „Ich bitte Sie, Herr Pastor!“

„Ja Ich hoffe, Sie werden etwas für sie tun. Nicht war, Sie werden sich Ihren Pflichten nicht entziehen.“

„Hier! Da!“

Er holte sein Portemonnaie hervor und nahm soviel Geld heraus, als er im Augenblick fassen konnte.

„Ich werde später weiter sorgen. Aber nun gehen Sie, bitte. Ich — ich bin am Ende. Das — das geht über meine Kraft! Ueber meine Kraft! Gehen Sie, ich flehe Sie an!“

Das Ehepaar und die Kinder wollten sich bedanken, Pastor Schnaase noch etwas hinzufügen, Fräulein Lämmerhirt gerührten Abschied nehmen, aber Renatus streckte abwehrend die Hände aus und wiederholte nur immer: „Gehen Sie, bitte! Gehen Sie!“

Als das Zimmer leer war, stürzte er an seinen Nachttisch und steckte sich eine Formaminntablette in den Mund. Dann blieb er vor dem Marmorrelief stehen.

„Du — du Betrügerin!“ stöhnte er. „O, meine Ideale! Ich Großvater! Vierfacher Großvater! Wenn das meine Frau erfährt! Fort! Ich sage ab! Ich reise ab! Dies Lausenest sieht mich nicht wieder“



Ferschbela
Hörsing 1918

Schriftleitung: Direktor Georg Dachgruber und Otto Sinner, beide in Grünwinkel.
Strichzeichnungen v. Kunstmalern A. Kusche u. H. Weiß, Karlsruhe. Gedruckt in unserer Hausdruckerei.